SCHALOM
ZEITUNG DES JÜDISCHEN MUSEUMS WESTFALEN

Der »Lift« (also ein Gepäck-Container) der Rhedaer Familie Meyer wird 1938 in Nahariya/Palästina ausgeladen: Das Foto steht für eine der vielen Lebens- und Familiengeschichten, die in unserer Ausstellung **»Heimatkunde. Westfälische Juden und ihre Nachbarn«** erzählt werden – über eine mitgestaltende Minderheit, Nachbarschaft und Toleranz, Diskriminierung und Selbstbehauptung.

Mehr zu diesem Projekt auf den Seiten 2 und 3…

Inhalt

4 × Heimatkunde

Notizen und Bilder zur Studienreise Krakau/Lemberg

Zur Lage des Museums

Neue Museumsrallye

Benno Elkans Menora

Aus den jüdischen Gemeinden

Wer war Margot Spielmann?

Nachrichten aus der Geschichtskultur

Das Jüdische Museum Wien

…und mehr

מוזיאון יהודי וסטפליה
Jüdisches Museum Westfalen

Dezember 2014

Nr. 75

Das Jüdische an Westfalen?

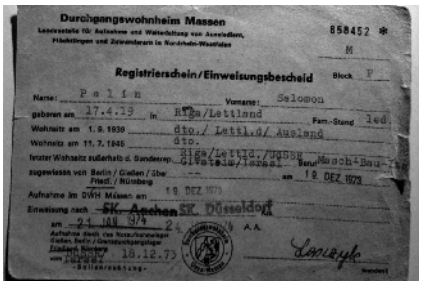
Als »Ende jüdischen Lebens in Deutschland« von Leo Baeck bezeichnet, haben die Nazi-Verbrechen an den deutschen und europäischen Juden allen Hoffnungen auf jüdische Heimat einen Anklang von Vergeblichkeit mitgegeben. Dennoch sind Juden nach Münster, Warendorf, Marl, Dortmund, Bochum, Schmallenberg etc. zurückgekehrt (nur selten von der Mehrheit gerufen), haben einige das deutsch-jüdische und das westfälisch-jüdische Erbe bewahrt in Literatur und bildender Kunst, bilden jüdische Gemeinschaften heute erneut zukunftsfähige Gruppen, z.B. in mindestens 11 jüdischen Gemeinden Westfalens. Wir haben in unserem Projekt »Heimatkunde« erkundet, woran das Herz derer hing und hängt, die (zurückgekehrt oder im Exil geblieben) eine Beziehung zu ihrer westfälischen Herkunft bewahrt oder neu gewonnen haben: an der Sprache, an der Landschaft, an Menschen, am Wald, an Gerüchen, Großmutters Speisen oder einem Bild?

Wir wollen mit »Heimatkunde« nicht eine »gute alte Zeit« beschwören und deren Wiederkehr, wir wollen auch nicht all die jüdischen Anstrengungen um Bürgerrecht und Teilhabe als illusionär brandmarken. Sondern wir stellen jüdische Westfalen als Mitgestaltende heraus, die über die stets gegenwärtigen Katastrophen des letzten Jahrhunderts hinweg ihre Spuren hinterlassen haben – als Viehhändler und Dichter, Bauern, Textilhändler oder Lehrer, als weltliche und religiöse Juden, Motorradrennfahrer und Rechtsanwalt, als Feuerwehrleute und Schauspieler.

»Heimat« und »Heimatliebe« können für ganz Verschiedenes stehen: für eine Verwurzelung und das Engagement im Gemeinwesen – das Wort kann aber auch »Fremdes« zu markieren versuchen und damit Menschen mit vermeintlich fraglicher Zugehörigkeit ins Abseits stellen. Der Kampf um eine solche Zugehörigkeit ist so etwas wie ein roter Faden durch die beiden letzten Jahrhunderte deutsch-jüdischer und westfälisch-jüdischer Geschichte. Und der Kampf um Zugehörigkeiten ist ein Gegenwartsthema: Wer hat Bürgerrechte, wer nicht und warum, wer kann wen heiraten und mit ihm oder ihr im Chor singen oder in der Freiwilligen Feuerwehr arbeiten? Und wie können wir dazu beitragen, dass Minderheiten unter uns wirklich »ankommen«?

Auch die westfälische Erfahrung lehrt, dass die von Alexander Haindorf vor mehr als 150 Jahren erhoffte »Amalgamierung« von Mehrheits- und Minderheitskulturen alle bereichert. Menschenrechte auf Teilhabe, Freiheit, Respekt und selbstverständliche Präsenz Aller zählen mehr als Wagenburg-Denken und diffuse Ängste. »Heimat 2014« ist etwas anderes als »Heimat 1914« oder »Heimat 1949«, und das ist gut so!

▪ *Norbert Reichling*


Durchgangswohnheim Massen
858452
Registrierschein/Einweisungsbescheid
Name: Palin Vorname: Salomon
geboren am 17.4.29 in Riga/Lettland Fam.-Stand ledig
Wohnsitz am 1.9.1939 dto./ Lettl./ Ausland
Wohnsitz am 11.7.1945 dto.
letzter Wohnsitz außerhalb d. Bundesrep. Riga/Lettld./Russ.
zugewiesen von Berlin / Gießen / Obr Friedl. / Nürnberg
Aufnahme im DWH Massen am 19 DEZ 1979
Einweisung nach SK Aachen SK Düsseldorf
am 21 JAN 1974 A.A.
Aufnahme durch das Notaufnahmelager
Gießen, Berlin / Gemeinschaftsgeräger
Zuständ. Bundesrep.
vom Berlin 18.12.79
-Bollenerstattung-

Aus dem JMW

Die Lage des Museums – Fortsetzung folgt

Seit 2009 fließt ein großer Teil der Energien unseres Trägervereins-Vorstands in die »Zukunftssicherung« des Museums. Und man kann auch nicht sagen, dass dies erfolglos war: 2013 konnte das Land NRW zu einer (unzureichenden) dauerhaften Unterstützung bewegt werden, seit 2014 finanziert der Kreis Recklinghausen die Kosten der museumspädagogischen Arbeit. Das waren wichtige Schritte unsere Arbeit auf Dauer zu stellen.

Aber: im Mai 2014 lief die Finanzierung des Projekts »Heimatkunde« eigentlich aus. Damit sind die Kosten der Wissenschaftler-Stelle des Museums erneut nur zur Hälfte abgesichert, und das wird im Jahresabschluss 2014, genauer: in einem sich abzeichnenden deutlichen Budgetdefizit sichtbar werden. Auch die Verlängerung der Vorarbeiten für diese Aus-

stellung »Heimatkunde« konnte nicht ganz ohne Mehrkosten abgehen, obwohl wir da den Mitarbeitenden eigentlich unzumutbare Konditionen abverlangt haben.

Was tun? Wir versuchen dreierlei: die Lobbyarbeit fortsetzen, Anfang 2015 einen Förderkreis gründen, der zusätzliche Mittel aufbringt, und: dieser Zeitung einen Überweisungsträger beilegen, mit dem wir diejenigen, die es können, (mal wieder) sanft um eine Spende bitten.

▪ *Nong*

Sparkasse Vest Recklinghausen
Kto. Nr.: 10 020 634
BLZ: 426 501 50
BIC: WELADED1REK
IBAN: DE114265015000100206 34

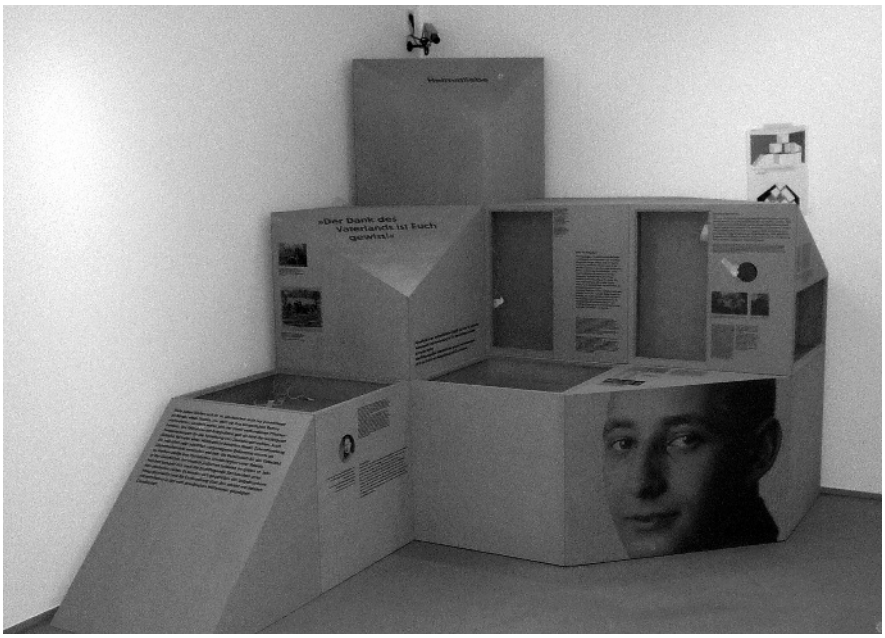
4 × Heimatkunde

Okay, manchmal gab es einen Seufzer »Ist das nicht alles ein bisschen zu viel?«, aber nun sind alle vier Komponenten unseres Projekts in der Welt (und wohl auch vorzeigbar): eine Ausstellung, ein Hörbuch, ein schönes Begleitbuch und eine Themen-Website! Iris Nölle-Hornkamp, Thomas Ridder und Elisabeth Schulte-Huxel haben mit ihrer engagierten Arbeit der Museumsgeschichte ein weiteres Highlight hinzugefügt – danke!

1. Ausstellung

Wir knüpfen an die fixe Idee an, dass Juden ein besonderes Verhältnis zu ihrer Heimat haben, und zeigen an geschichtlichen Spuren, wie es dazu gekommen ist. Stationen der Sesshaftwerdung und des Erwerbs von Bürgerrechten durch Juden in Westfalen werden sichtbar, auch die verschiedenen jüdischen Wege der Integration und die sich wandelnden Identitätsentwürfe in diesen Prozessen. Unter welchen Bedingungen wurden Rechte erkämpft? Welchen Gebrauch machten jüdische Bürger, Kaufleute, Intellektuelle von ihren Mitgestaltungsrechten in Westfalen? Und was führte zur Aberkennung dieser Rechtspositionen, wie reagierten westfälische Juden auf diesen Rückfall der 1930er Jahre sowie das Exil?

Es geht um Schlachter, Kaufleute, Dichter, Soldaten, Wandergesellen, Sammler, Flüchtlinge, Rennfahrer, Schützenkönige, um Geleitbriefe, Erinnerungsstücke und vieles mehr. Die nachbarschaftliche Nähe stellt sich als Chance und Gefährdung der jüdischen Minderheit heraus, und die Besucher/innen durchscheiten die Themenstationen »Heimatrecht – Heimatliebe – Heimatverlust – Heimweh – Mehrere Heimaten«. Die Ausstellung, im Layout des Köln-Darmstädter Architekten-Büros Katz-Kaiser, wartet mit vielen ungewöhnlichen Exponaten auf. Für Gruppen und Schulklassen/-kurse werden Führungen organisiert. Und Begleitveranstaltung bis zum Ende der Laufzeit am 16. Mai 2015 sind auch noch im Angebot.



2. Begleitbuch

Iris Nölle-Hornkamp (Hrsg. für das Jüdische Museum Westfalen): Heimatkunde. Westfälische Juden und ihre Nachbarn, Essen (Klartext-Verlag) 2014, 287 Seiten, zahlr. Abb., Hardcover, 29,95 € (Die Publikation wird gefördert von der NRW-Stiftung.)

Von den ersten jüdischen Niederlassungen in Westfalen über die Zeit der »Assimilation« und der NS-Verfolgung bis hin zu den widersprüchlichen Selbstverständnissen jüdischer Einwanderer der letzten Jahrzehnte: Jüngere und renommierte Wissenschaftler und weitere Autoren steuern systematische Analysen und kleinere Schlaglichter bei, z. B. über Landjuden und Akkulturation in Westfalen, jüdischen Patriotismus und Bürgerrechtskampf, Juden in Vereinen und Kommunalpolitik, jüdische Handwerker und Landwirte, Heimatverlust und Remigration, Verfolgung und Selbstbehauptung.

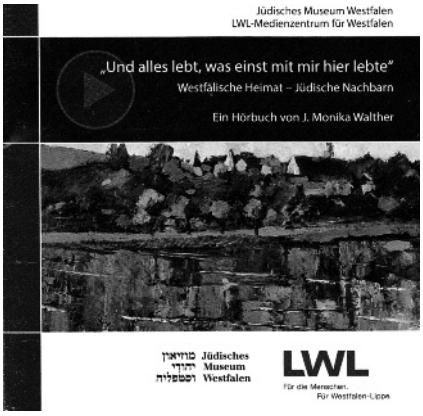
Mit Beiträgen von Reinhard Rürup, Ulrike Schneider, Olaf Blaschke, Cordula Lissner, Gisela Möllenhoff, Fritz Ostkämper, Julian Voloj, Christina Goldmann, Arno Herzig, Andreas Meyer, Lore Shelley, Aubrey Pomerance, Jewgenij Kagan, Ruth Weiss u.a.

3. Hörbuch

»Und alles lebt, was einst mit mir hier lebte«. Westfälische Heimat – Jüdische Nachbarn. Ein Hörbuch von J. Monika Walther

Dieses Hörbuch ist im Jüdischen Museum erhältlich und lieferbar über den Webshop des LWL-Medienzentrums.

Über viele Jahrhunderte haben in Westfalen Menschen christlichen und jüdischen Glaubens in den Städten und auf dem Land miteinander oder zumindest nebeneinander gelebt. Die NS-Diktatur hat diesen Reichtum jüdisch-westfälischen Lebens brutal zerschlagen. Was geschah hier vor Ort, bevor sich die Deportationszüge nach Osten in Bewegung setzten? Das Hörbuch thematisiert auch und gerade die Geschichte jüdischen Lebens in Westfalen vor und nach der Shoah – vom Mittelalter bis in die höchst lebendige Gegenwart heutiger jüdischer Gemeinden.



4. Website

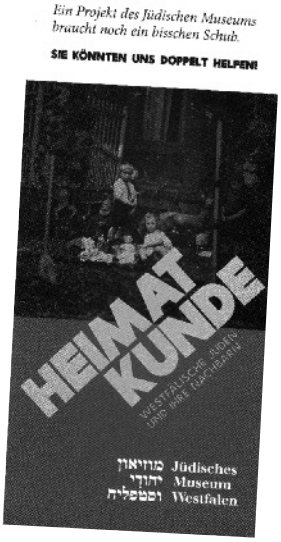
Ergänzend zu den anderen Präsentationen ist eine Themen-Website entstanden: ***www.heimatkunde-jmw.de*** Sie bietet einen eher assoziativen Einstieg in die Ausstellungsthemen – mit kurzen Geschichten und Skizzen, Audiosequenzen, Zitaten und Bilderserien, und soll auch zukünftig als Archiv ausgebaut werden. Programmierung und Design sind dem Sponsoring der Essener Agentur 31M zu verdanken.

▪ *Nong*

Danke! – Zur »Heimatkunde«-Spenden-Aktion

Für unsere Wechselausstellung ab Herbst 2014 haben wir für eine bedauerlicherweise und ohne unser Zutun entstandene Deckungslücke zu Spenden aufgerufen. Und die u.a. in Fragen der Erinnerungskultur stark engagierte Bethe-Stiftung hatte uns zugesagt, jede Spende zu Gunsten des Projekts »Heimatkunde« zu verdoppeln (bis zu einem Gesamtbetrag von 5.000 €). Damit erhgab sich eine schöne Chance für die engagierte Fertigstellung des Projekts.

Und das Ergebnis: Unsere Freunde und Mitglieder, auch Dorstener Vereine brachten in einem Zeitraum von nur 6 Wochen mehr als 7.500 € auf – mit dem Beitrag der Stiftung standen somit dringlich benötigte 12.500 € zusätzlich zur Verfügung; außerdem steuerten die Sparkasse Vest Recklinghausen und die Firma Evonik Industries weitere Spenden bei. Vielen Dank für diese Solidarität!



Bilder einer Ausstellung

Alle Fotos: Rüdiger Hornkamp

Krakau, Lemberg und Brody.

Notizen zu einer Reise

Alle Reiseteilnehmer waren sich am letzten Tag der siebentägigen Reise im Oktober 2014, morgens beim Frühstück im »Wiener Cafe« in Lemberg, einig. »Es hat alles gestimmt und wurde sogar im Hinblick auf die Erwartungen übertroffen«: eine perfekte Reiseorganisation von Ex Oriente Lux, die exzellente Reiseleitung mit Pawel Krzak in Krakau und Ausschwitz sowie Halina Tomkiw in Lemberg und Brody, der Geburtsstadt Joseph Roths. Ihre jeweils sehr persönliche, sachkundige und engagierte Leitung mit den »eingespielten« Reiseführern in Lemberg (Olha Sydor und ein 83jähriger Holocaust-Überlebender) und Brody (Dana Melnyk) brachte die Orte, ihre Menschen und ihre Geschichte, insbesondere die der jüdischen Bewohner und ihre Gemeinden anschaulich nahe. Es gab eine Fülle von Informationen aus erster Hand zur politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Situation in Polen mit der Krakauer Journalistin Agnieszka Sabor und zur Lage in der Ukraine mit dem ukrainischen Korrespondenten Juri Durkat, bekannt durch Berichte und Analyse zur Ukraine für das ZDF, die TAZ und andere deutsche Medien.

» Von 3.9 Mio. polnischen Juden überleben ca. 180.000 bis 250 000 die Shoa. Sie wanderten (z.T. illegal) aus, u.a. nach Israel.

» Gegenwärtig werden in Polen ca. 8000 bis 12000 Personen als Mitglieder den jüdischen Gemeinden zugerechnet. Die tatsächliche Zahl schätzt das Moses Schorr Centre auf 100 000.

Es war eine exemplarische Reise durch Zeit-Schichten und Zeitgeschichte Osteuropas: die polnische Herrschaft, die k.u.k. Monarchie, der 2.Weltkrieg mit der deutschen und der sowjetischen Besetzung, der dann folgenden Sowjetherrschaft bis zu dem Ringen um demokratische Strukturen seit 1989 bis heute. Bemerkenswert sichtbar sind die unter-

» Im Königreich Polen (10.Jahrh.) und besonders unter König Kasimir dem Großen erhalten Juden 1334 weitgehende Rechte. Polen wird zu einem Ort der grössten jüdischen Gemeinden der Welt.

» Über 80 % der Juden in der Welt stammen aus Polen.

» 1989 leben etwa 5.000 bis 10.000 Juden in Polen, die meistens ihre jüdische Herkunft verbergen.

» Im März 1968 werden nach dem 6-Tage-Krieg (Israel – arabische Staaten) durch Beschuss der kommunistischen polnischen Regierung die Juden aus dem Land gewiesen (das »trockene Pogrom«). Sie werden als »Verräter« stigmatisiert (»Juden schlagen die Araber«).

schiedlichen Wege von Polen als Mitglied der EU im sichtbaren Aufbruch und der Ukraine in der lähmenden Zerreißprobe zwischen der EU und Russland. Die Spurenlese dieses historischen Aufrisses in der Architektur der Städte, ihren prächtigen Bürger- und Rathäusern, imponierenden Marktplätzen, das Stadtbild prägenden stilvollen Kirchen und Synagogen, ihren Denkmalen, Erinnerungsstätten und Ruinen, in den erzählten Geschichten der Reiseführer war beeindruckend, informativ, faszinierend und auch bedrückend.

» Nach der erneuten staatlichen Unabhängigkeit Polens 1918 lebten mehr als drei Millionen Juden in Polen.

Wie ein roter Faden zog sich immer wieder das Leben der Juden durch diese wechselhafte Geschichte von Krakau, Lemberg und Brody. Eine Geschichte der Integration unter der Herrschaft der Habsburger Monarchie, der Verfolgung und Vernichtung der Juden durch den deutschen Eroberungs- und Vernichtungskrieg, der Verlust an jüdischer Identität in der Sowjetzeit und die schwierige Suche nach einem Neuanfang jüdischen Lebens nach der Unabhängigkeit 1989 dort, wo nach der Zahl der Überlebenden jüdisches Leben überhaupt noch möglich ist.

» Bis 1941 lebten 70.000 Juden in Krakau; heute zählt die jüdische Gemeinde ca. 120 Mitglieder, die meisten von ihnen sind älter als 65 Jahre.

Die Reisegruppe besuchten Orte der Erinnerung in Krakau (u.a.Ghettohelden-Platz), in Auschwitz und Birkenau, in Lemberg und in Brody. Befremdlich fiel der ungepflegte Zustand des Mahnmals für die Ghettoopfer in Lemberg auf. Erschütternd waren die zerfallende Synagogen-Ruine von Wohnhäusern umgeben, mitten in Brody und die mannshohen Grabsteinen des offenbar vergessenen jüdischen Friedhofs, der mit seiner Länge von einem Kilometer fast bis an den Horizont reicht.

Aller Orten Zeugnisse verschwundener großer jüdischer Gemeinden, die vor dem 2.Weltkrieg zum Teil 80% der Bevölkerung ausmachten, von denen nur wenige Juden die Shoa überlebten. Einer der vielen nachhaltigen Eindrücke war die Tagesfahrt nach Auschwitz/Birkenau, diese »visuelle wie emotionale Konfrontation mit der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie«, so Dieter Apitsch, einer der Teilnehmer, die Auschwitz zum ersten Mal besucht haben.

» Am 4.7.1946 werden im polnischen Kielce 42 polnische Juden, die sich vor der Shoah retten konnten, in einer Pogromstimmung auf offener Straße von Bewohnern umgebracht.

Die Vielfalt der Eindrücke und Informationen durch sachkundige wie kritische Experten vor Ort aus erster Hand und die Ausführungen und Diskussionen entlang dem Interesse der Reisenden sind das unübertroffene Plus einer Gruppen-Studienreise, die auch diesmal wieder hervorragend vorbereitet war von Elisabeth Schulte Huxel vom Jüdischen Museum Westfalen.

Barbara Kammann und Markus Pohl, die zum ersten Mal an einer Studienreise des Museums teilnahmen, nannten beim genannten Abscluss-Frühstück als bemerkenswert die offene Aufnahme in die Reisegruppe, die Qualität der Reiseleitungen und Führungen vor Ort, die jeweils die Landessprache und Deutsch sprechen, ihre jeweiligen Heimatländer und Deutschland gut kennen und insoweit sprachlich, historisch, politisch, kulturell und sozial ausgezeichnete Brückenbauer sind. »Wir fahren gern wieder mit!« So ihr Votum zum Abschied.

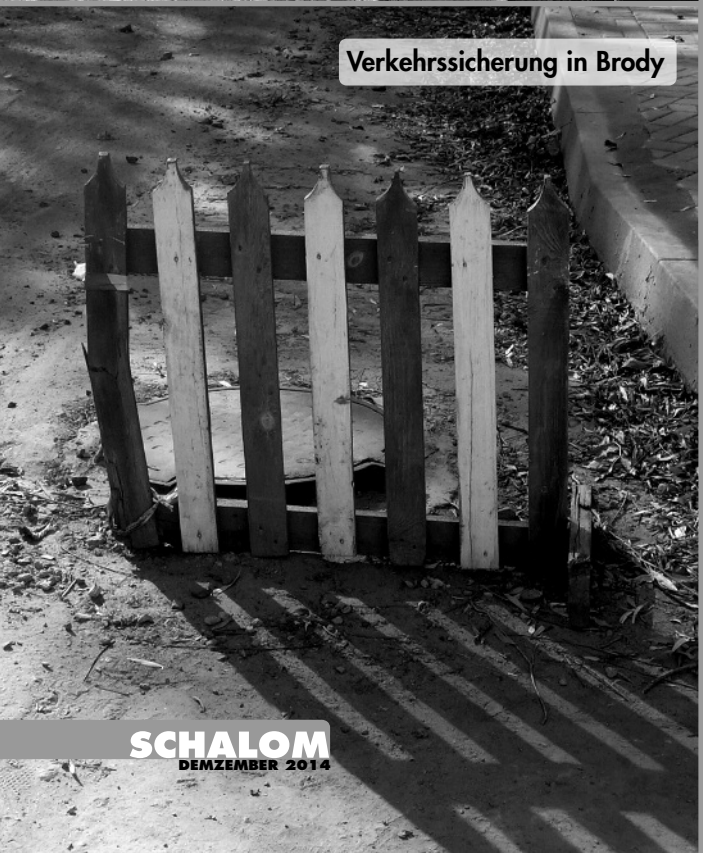
▪ *Werner Springer*

Zaun in Kazimierz

Krakau: Kuppel der Boim-Kapelle

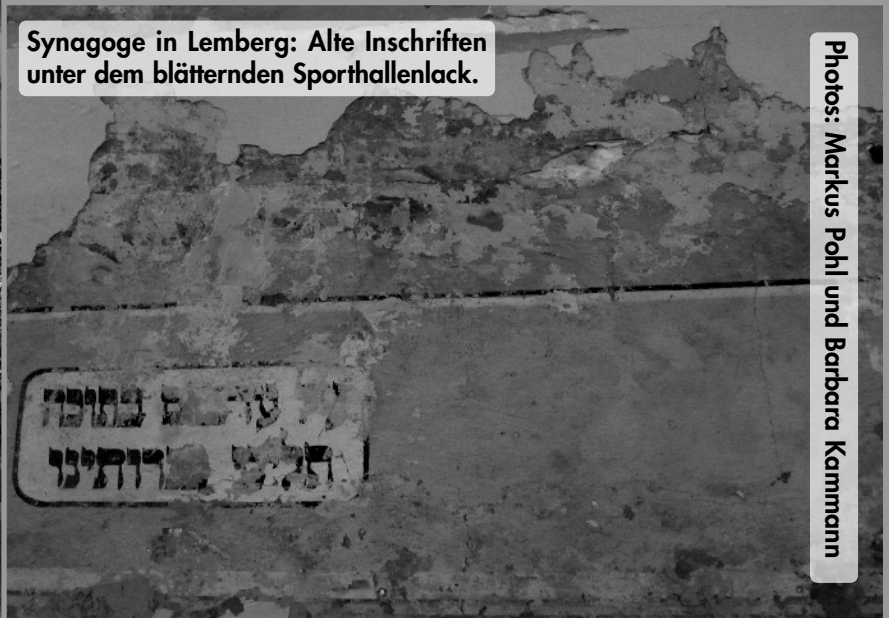
Krakau. Platz der Ghetto-Helden

Der Friedhof in Brody. Nur die Grabsteine erzählen von einer verschwundenen Welt.



Verkehrssicherung in Brody

Lemberg. Boris Dorfman erzählt in der Synagoge



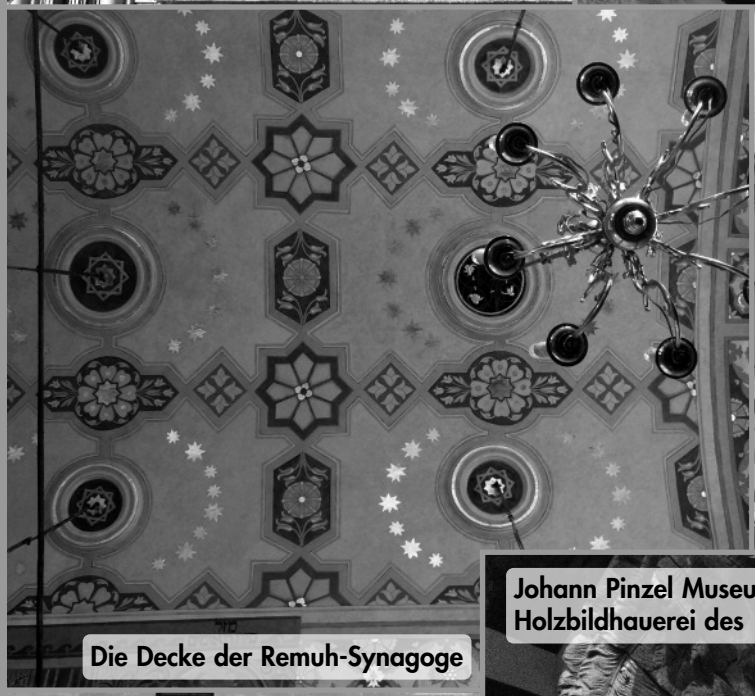
Synagoge in Lemberg: Alte Inschriften unter dem blätternden Sporthallenlack.

Photos: Markus Pohl und Barbara Kammann

Der Wawelsberg: Die Seele Polens

Krakau-Altstadt: Typisches Detail einer Hausbeschilderung

Friedhof an der Remuh-Synagoge. Grab des Rabbis Remuh Moses Isserle (1525-1572)



Die Decke der Remuh-Synagoge

Lesung eines jiddischen Gedichtes von Mordechai Gebirtig.

Johann Pinzel Museum in Lemberg. Der Meister der Holzbildhauerei des 18. Jhd. schuf diesen Engel.

Brody. Wohnen an der Synagoge

Jugendstil-Detail an einem öffentlichen Gebäude in Lemberg

Vielvölkerstadt Lemberg. Wandmalerei in der armenischen Kirche

Die Museumsrallye – ein neues Angebot

für junge Entdecker und Entdeckerinnen

»Ich finde die Abwechslung schön, dass man zwischendurch auch mal Lieder hören kann und so…« Das sind die Worte von Alexander, einem der vier mutigen Jungs, die es am 12. August wagten an einem Probelauf der neuen Museumsrallye teilzunehmen.

Das Jüdische Museum hatte für den letzten Dienstag in den Sommerferien dazu eingeladen, bei einem Probelauf der Rallye mitzumachen. Alle vier Jungs und ihre Mütter bzw. Großmütter waren begeistert. Das Fazit der Jungs: Vier Daumen gingen nach oben. Nach wenigen Änderungen ist sie nun da: Die Museumserkundung für Kinder. Ab sofort können Kinder das Museum eigenständig erkunden. Dafür werden sie mit einem kleinen Heft, dem Audioguide sowie einem Stift ausgestattet und zur Schnitzeljagd ins Museum geschickt.

Die Rallye spricht viele Sinne an: Um an die Lösungen zu kommen gilt es Exponate zu finden, Ausstellungstafeln zu lesen, Geschichten und Lieder zu hören, Stadtpläne zu entziffern und zu rechnen. Zu entdecken gibt es vieles Unbekanntes und bestimmt auch Bekanntes. Die Rallye ist in verschiedene Themen unterteilt. Der erste Teil beschäftigt sich mit der Tora, dem Mittelpunkt des religiösen Lebens. Danach können Informationen zur Synagoge gesammelt werden. Dabei wird entdeckt, dass es auch in Dorsten einst eine Synagoge gab. Die Kinder lernen die wichtigsten jüdischen Feiertage kennen und dürfen zum Abschluss versuchen das Schofar zu blasen.

Und anders als in der Schule gibt es bei manchen Fragen weder richtig noch falsch sondern es kommt lediglich auf das Gefühl der Kinder an. Zudem werden andere Religionen mit einbezogen. An der Station zum Schabbat wird gefragt: »Kennst du auch einen Tag, an dem du und deine Familie ausruhen?« und zur Synagoge: »Weißt du, wo Menschen in anderen Religionen zum Beten hingehen?«

Abschließend dürfen die Kinder ihr Lieblingsexponat malen und die ganz schnellen können noch ein Kreuzworträtsel lösen.

Schulklassen erwartet am Ende der Rallye eine gemeinsame Auswertung. Dabei werden die Themen der Rallye noch einmal aufgegriffen und knifflige Fragen ergänzt, etwa, ob Gummibärchen koscher sind.

Der Probelauf zeigte, dass auch mit wenig Vorkenntnis die Rallye gemeistert werden und somit einen guten Einstieg in das Thema Judentum bilden kann. Dennoch, Schulklassen wird empfohlen, den Museumsbesuch in eine Unterrichtsreihe einzubinden und die Museumserkundung nicht losgelöst zu behandeln.

Sie sind neugierig geworden? Erkundigen Sie sich beim nächsten Besuch im Museum mal nach der Rallye und wenn Sie Glück haben, dürfen vielleicht auch große Neugierige sich mit Heft, Stift und Audioguide auf den Weg machen.

▪ *Mareike Böke*

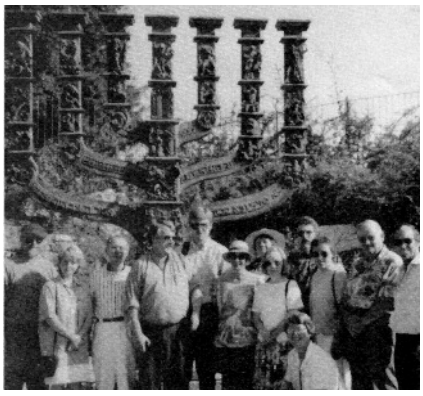
An Chanukka feiern Juden ein Wunder.
Wenn du dir eine Geschichte anhören möchtest, kannst du die Nummer 94 drücken.
Wie viele Tage brannten die Lichter? Du kannst es herausfinden, wenn du die Kerzenhalter zählst.

- ☐ 5
- ☐ 6
- ☐ 8

Was hat diese Lokomotive mit Schabbat zu tun?
Auch das gilt es bei der Erkundung herauszufinden.

Elkans abwesende Menora

Museen stellen dreidimensionale Dinge aus, müssen aber auch gelegentlich mit Andeutungen auf die Vorstellungskraft ihrer Besucherinnen und Besucher setzen. Gerade Museen zur jüdischen Geschichte – die ja immer, ob gewollt oder ungewollt, mit dem Thema »Verlust« zu tun haben – kommen daran oft nicht vorbei. Mit (mindestens) einem Exponat tun wir das auch in unserer Dauerausstellung »Jüdische Lebenswege« (die zur Zeit demontiert und ab Sommer 2015 wieder zu sehen ist): Das wohl wichtigste Werk des gebürtigen Dortmunders Benno Elkan, die sogenannte »Große Menora«, hätten wir wohl auch mit Unterstützung der Bundesregierung nicht als Leihgabe bekommen. Zu wichtig ist sie dort, wo sie seit 1966 steht – schräg gegenüber dem israelischen Parlament, der Knesset.



Wir haben dann mit einer kleinen Vitrine vorliebgenommen, in der verschiedenste Souvenirs – ein T-Shirt, Postkarten, ein Schlüsselanhänger usw. – an dieses Werk von Elkan erinnern. Ein Künstler übrigens, der in vielen Gattungen zuhause war – von der Porträtbüste bis zur Großplastik, von der Anatomie-Illustration bis zu Karikaturen, Gedenkmedaillen und Grabmalen, in der Literatur und in Reiseberichten. Im internen Museumsjargon »die Kitsch-Vitrine« genannt, hat diese doch einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert für Gespräche und Führungen in unserem Museum, nach meinem Eindruck aus mindestens vier Gründen:

Wussten Sie, dass die Menora, also der siebenarmige Leuchter und zugleich eine Anspielung an die Form des Baums, das älteste und zentrale Symbol des Judentums ist? Ihre Erwähnung im Zusammenhang des Stiftszelts während der 40jährigen Wüstenwanderung des Volkes Israel verweist auf eine lange Tradition. Sie steht als Symbol für Licht – Israel als ein »Licht unter den Völkern« (Jes 42,6) – und mit ihrer Baumform auch für die Kraft der Verwurzelung und Weiterentwicklung. Der heute viel stärker wahrgenommene Davidstern, den Israel in seine Flagge aufnahm, wurde erst recht spät, in der zionistischen Bewegung der 1890er Jahre, mit jüdischer Bedeutung aufgeladen. (Und daher ist die Menora in das offizielle Wappen Israels eingegangen.)

Die Skulptur von Elkan wurde nach ihrer Fertigstellung im April 1956 als »Geschenk des ältesten an das jüngste Parlament der Welt«, also des britischen an das israelische, übergeben. Dies kann uns beiläufig daran erinnern, dass der Staat Israel nicht nur der unentwirrbare Problemknoten ist, als der er meist wahrgenommen wird, sondern auch ein Stück Hoffnung, eine »Utopie« nicht nur für Juden, sondern für demokratische Bestrebungen im ganzen Nahostraum erneut werden könnte. Angeblich hatte Benno Elkan auch erwogen, die Menora an einer Hafeneinfahrt in Israel zu platzieren, als Willkommens-Symbol, vergleichbar mit der US-amerikanischen Freiheitsstatue auf Ellis Island.

Die Erzählung, die diese Menora mit ihren mehr als 30 Bildplaketten transportiert, ist nicht irgendeine beliebige, sondern fasst sozusagen das Gründungsnarrativ des Staates Israel zusammen: Sie verbindet nämlich die Jahrtausende lange Geschichte des Volkes Israel, von biblischen Zeiten, Vertreibung, Selbstbehauptung und Diaspora mit der Erfahrung der Shoah: Die Bilder vom Warschauer Ghetto z.B. verweisen auf eine der Begründungen des Staates. Über diese Inhalte informieren wir manchmal in Veranstaltungen, man kann aber auch im Netz seriöse Angaben dazu finden (z.B. unter www.menora.de). Die darin eingeschlossenen Thesen muss man nicht für zwingend halten, aber man muss sie kennen, wenn man heute über die Zukunft des Nahen Ostens mit diskutieren möchte, wenn man das Sicherheitsbedürfnis der Israelis begreifen will, wenn man das Sendungsbewusstsein der Siedler in Galiläa verstehen möchte usf.

Und die »Große Menora« zeugt nicht zuletzt von der Aneignung jüdischer Geschichte durch einen »nichtjüdischen Juden«! Benno Elkan war kein besonders religiöser Mensch, er nahm zwar als junger Mensch wohl am Dortmunder Gemeindeleben teil, aber mit seiner Etablierung als Künstler wuchs die Distanz. Als Frankfurter Bürger engagierte er sich gegen Nationalismus und Kriegshetze. Erst Berufsverbot, Zerstörung seiner Werke und individueller Terror gegen seine Familie unterstrichen ab 1933 seine Herkunft. Im britischen Exil wandte sich Elkan zunehmend seinen jüdischen Wurzeln zu und begann, Leuchter anzufertigen. Er fertigt ca. zehn solcher Arbeiten, darunter zwei Leuchter »Der alte und der neue Bund« für Westminster Abbey. Die Menora in Jerusalem ist der letzte und größte Leuchter, den er anfertigte; der Künstler ließ sich in der Arbeit daran ausführlich rabbinisch beraten. Dieses Werk soll nach Elkans eigenen Worten »das Hohelied in Bronze von dem unsterblichen Leben unseres Volkes, von seiner langen, tragischen und herrlichen Geschichte« sein.

Und wenn dieses fünf Meter hohe Exponat schon nicht ins Dorstener Jüdische Museum kommen kann, so kommt wenigstens ab und zu jemand aus dem Museum bei der Skulptur vorbei (siehe die Bilder aus den Jahren 1992 und 2013).

▪ *Norbert Reichling*

Aus den jüdischen Gemeinden

Dortmund: Die Dortmunder Jüdische Gemeinde konnte im Mai 2014 die Neuanschaffung und Einweihung einer neuen Tora-Rolle feiern. Dies wurde als Fest auf den Dortmunder Straßen begangen: Gemeindemitglieder und andere Bürger Dortmunds begleiteten mit Liedern und Tänzen den Weg vom Dortmunder Südbahnhof zur Synagoge. Diese wichtige Investition in das Gemeindeleben, als Ersatz für eine alte verblassende Rolle angeschafft, wurde aus Spenden der Gemeindemitglieder aufgebracht; insbesondere die Familie Pustilnik steuerte im Gedenken an ihren verstor-

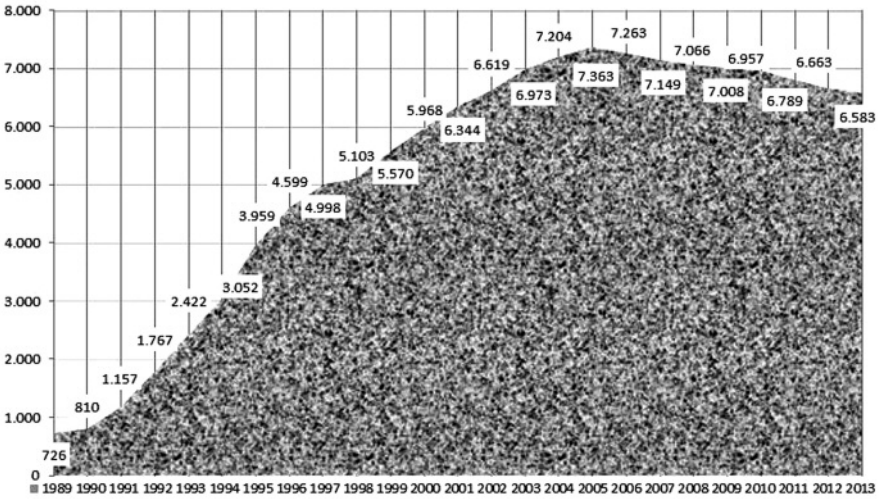
benen Sohn eine große Summe bei. Dass ein solcher Vorgang so öffentlich gefeiert werden konnte, erfreute viele Beteiligte, wie z.B. Rabbiner Avichai Apel: »Genau wie die Torarollen, die endlich aus ihren Verstecken befreit sind, brauchen auch wir uns nicht zu verstecken.«

Münster: Die jüdische Kultusgemeinde Münster hat im Mai 2014 ihren Vorstand neu gewählt. Als Vorstand wurden mit großer Eindeutigkeit im Amt bestätigt Sharon Fehr (1. Vorsitzender), Karina Hoensbroech und Anatolij Bekker (Stellvertreter/in). Als wichtige Vorhaben der nächsten Amtsperiode nannte die Gewählten, die ca. 500 Mitgliedern vorstehen, unter anderem die Sanierung der Gemeinde-Mikwe und des Altbaudaches der Synagoge sowie den Bau einer Einsegnungshalle für den jüdischen Friedhof. Auch die intensivierte Zusammenarbeit mit der Münsterschen Stadtgesellschaft – der Politik, Wirtschaft und befreundeten Vereinen – wurde als wichtiger Akzent benannt.

Dortmund: Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Groß-Dortmund hat im Sommer 2014 einen neuen Geschäftsführer eingestellt. Sein Name ist Leonid Chraga, er ist 32 Jahre alt, verheiratet, und spricht Deutsch und Russisch. Leonid Chraga ist der Sohn des Geschäftsführers der Jüdischen Gemeinde Bochum. Er ist gelernter Verwaltungsangestellter und war in der Bochumer Gemeindejugend und als Jugendleiter der Gemeinde Duisburg-Mülheim/Ruhr-Oberhausen aktiv.

Mitgliederentwicklung in Westfalen: Bereits seit einigen Jahren ist zu verspüren, dass der Zustrom von jüdischen Zuwanderern nachgelassen hat; das Einwanderungsgesetz 2005 hat die »Latte höher gelegt«, und auch der hohe Altersdurchschnitt der Gemeindemitglieder trägt zu einem langsamen Schwund bei. Die Statistiken der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden (ZWSt) lassen diesen Trend auch in Westfalen erkennen. Hinter der Gesamtzahl von etwa 6.500 Mitgliedern in den westfälischen Mitgliedsgemeinden des Zentralrats verbergen sich aber große Unterschiede – so hat die kleinste Kultusgemeinde (Paderborn) 52 Mitglieder, die größte (in Dortmund) 3.026.

Köln: Die Synagogen-Gemeinde Köln, die neben den Landesverbänden Westfalen und Rheinland einen Sonderstatus genießt, wählte im Mai 2014 einen neuen Gemeindevorstand. Für die nächsten drei Jahre werden vier, statt bislang drei, Mitglieder dort mitarbeiten, und zwar Isabella Farkas, Abraham Lehrer, Bettina Levy (als neues Mitglied) und Michael Rado. M. Rado ist seit 10 Jahren im Vorstand, I. Farkas ist seit 14 Jahren. Sie ist außerdem in Fragen des Sports, z.B. bei TuS Makkabi Köln, engagiert. Abraham Lehrer leitet im Hauptberuf die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland und insofern sozialpolitisch aktiv. Ihm ist es auch wichtig, den »Alteingesessenenmit weiter in der Gemeinde eine Heimat zu bieten. B. Levy wird sich auf die jüngeren Mitglieder der Gemeinde konzentrieren. Die Kölner Gemeinde unterhält auch Begegnungszentren in den Stadtteilen Porz und Chorweiler.



Mitgliederzahlen jüdischer Kultusgemeinden in Westfalen (Zentralratsgemeinden*) 1989–2013
***bis auf eine Doppelmitgliedschaft sind hier liberale Gemeinden nicht miterfasst**

Buchempfehlungen der Literaturhandlung

»Lesereise Jerusalem«

Gil Yaron
Picus Verlag 2014, 14,90 €

Sie ist eine Stadt des Friedens und doch der Brennpunkt eines hundert Jahre alten Konflikts. Eine Stadt der Sehnsüchte, die von Tausenden ihrer Bewohner verlassen wird. Eine Stadt des Glaubens, die so manchen zum Zyniker werden lässt; eine Stadt der Hoffnung, an der unzählige verzweifeln: Jerusalem.

Gil Yaron taucht tief ins facettenreiche Leben einer zerstrittenen, um Normalität ringenden Bevölkerung ein. Seine Geschichtenbilden ein literarisches Wechselbad zwischen Tempelberg und Hightech-Firmen, zwischen arabischen Dörfern und israelischen Irrenanstalten, zwischen Polizeiwachen und verfallenden Parlamente. Trotz der Konflikte, die es beschreibt, bleibt das Buch eine Ode an das Menschliche der himmlischen Stadt.

»Was hat der Holocaust mit mir zu tun?«

Harald Roth
Pantheon, 2014, 14,99 €

Was geht mich das noch an? Was hat der Holocaust mit mir zu tun? Diese Frage wollen viele, vor allem junge Menschen, ganz und gar nicht rhetorisch verstanden wissen. Umfragen zeigen, dass die Mehrzahl der Jugendlichen großes Interesse an der nationalsozialistischen Vergangenheit hat und eine Auseinandersetzung für sehr sinnvoll hält. Verordnete Betroffenheit lehnen die jungen Leute jedoch ab. Dagegen stellen sie Fragen: Warum werden Menschen ausgegrenzt? Wie werden »normale« Menschen zu Massenmördern? Hätte man den Holocaust verhindern können?

Harald Roth hat prominente Beiträger ganz unterschiedlichen Alters und Hintergrunds versammelt, die reflektierte und zuweilen überraschende Antworten geben: Inge Deutschkron, Hans-Jochen Vogel, Otto Dov Kulka, Lena Gorelik, Cem Özdemir, Ingo Schulze, Herta Müller und viele andere.

»Stefan Zweig – Gesammelte Werke«

Stefan Zweig
Leinen, Anaconda 2014, 9,95 €

Im Werk von Stefan Zweig sind Zeiten aufgehoben, die für immer vergangen sind, doch in seiner wunderbaren Literatur fortleben. Diese reiche Auswahl aus dem umfassenden Gesamtwerk des österreichischen Schriftstellers versammelt viele seiner bekanntesten und wichtigsten Erzähltexte, unter ihnen die 'Schachnovelle', den Novellenzyklus 'Verwirrung der Gefühle' und zahlreiche seiner meisterlichen Geschichten wie 'Der Amokläufer', 'Die Frau und die Landschaft' und 'Episode am Genfer See'..

»Der Thronfolger«

Ludwig Winder
Zsolnay 2014, 26,00 €

Sonntag, 28. Juni 1914, 10.45, Sarajevo, Ecke Franz-Joseph-Straße/Appelkai: Mit zwei Pistolenschüssen tötet der 19-jährige Gavrilo Princip den Thronfolger Franz Ferdinand und dessen Frau Sophie. Einen Monat später erklärt Österreich dem Königreich Serbien jenen Krieg, der den Ersten Weltkrieg auslöst. Franz Ferdinand d Este, Neffe des Kaisers Franz Joseph, war ein Tyrann, scheu und voller Menschenverachtung, der den Tod des Monarchen Franz Joseph herbeisehnte und widersprüchliche Staatspläne entwarf. In diesem biographischen Roman, der nach Erscheinen 1937 sofort verboten wurde, verdammt Ludwig Winder seinen armseligen Helden jedoch nicht, sondern zeigt, wie erstarrt das habsburgische Hofzeremoniell war – eine Wiederentdeckung hundert Jahre nach dem Attentat von Sarajevo.

»Coole Eltern leben länger«

Wladimir Kaminer
Manhattan 2014, 17,99 €

Wenn die Kinder erwachsen werden, beginnt für viele Eltern ein Albtraum namens Pubertät. Das muss nicht sein! Wladimir Kaminer und seine Familie stürzen sich kopfüber in dieses Abenteuer aus Facebook-Partys, unsichtbaren Schnurrbärten, Liebeskummer und der Frage, ob man das Haus in einer kreativ zerlöcherten Jeans verlassen darf, die kaum noch als Rock durchgehen würde. Die Rebellion im Kinderzimmer ist ohnehin nicht aufzuhalten, besser also, sich mit Gelassenheit zu wappnen, die Flatrate jenes Anbieters zu erwerben, bei dem auch die Freundin des Sohnes Kundin ist, und die Kinder auch einfach mal in Ruhe vor sich hin reifen lassen.

»Die juristische Unschärfe einer Ehe«

Olga Grjasnowa
Hanser 2014, 19,90 €

»Man braucht nicht auf die Midlife-Crisis zu warten, man kann sein Leben auch schon mit Mitte Zwanzig wunderbar gegen die Wand fahren.« – Olga Grjasnowa erzählt von zwei Frauen und einem Mann, die von Liebe träumen, aber auch nicht wissen, wie man mit der Liebe lebt. Eine rasante Dreiecksgeschichte zwischen Berlin und Baku und ein ungeheuer direkt erzählter Roman über Glück und Unglück in einer Zeit, da alles möglich scheint.

Verfolgt von Land zu Land. Jüdische Flüchtlinge in Westeuropa 1938-1944

Insa Meinen/Ahlrich Meyer
Schöningh 2013, 39,90 €

Insa Meinen und Ahlrich Meyer begeben sich auf die Spuren von Juden aus Deutschland und Österreich, die ab 1938 vor der antisemitischen Gewalt nach Belgien flüchteten. Auch berichten sie erstmals über die schon im Zeichen des Genozid stehenden Fluchten von Juden innerhalb Westeuropas ab 1941/42. Der Leser bekommt ein eindrückliches Bild davon, welche immer neuen Anstrengungen die Menschen auf sich

Fortsetzung nächste Seite…

Zum Tod von Gisela Paul

Gisela Paul starb am 16. Juni 2014. Die engagierte Künstlerin war lang Mitglied des Museums-Vereins und hat sich immer wieder mit Anregungen, Kritik, Einwürfen und Aktionen an der Entwicklung des Jüdischen Museums Westfalen beteiligt. Unvergessen ist der Collagen-Workshop mit Jugendlichen zu Collagen von John Elsas, einer viel beachteten Wechselausstellung 2011 Inspiriert von den Bildern des jüdischen Künstlers, der nach seinem Berufsleben als Kaufmann und Börsenmakler in Frankfurt mit verschiedenen Materialien kleine Bilder mit Weisheiten, Ratschlägen und Sprüchen für seine Enkel produzierte, begleitete Gisela Paul eine Gruppe von 10 Jugendlichen bei ihren eigenen Entwürfen von frei assoziierten Collagen in ihrem Atelier in der Martin Luther Strasse in Dorsten.

Sie hatte Freude am Umgang mit jungen Menschen, bei uns im Museum und in der von ihr initiierten Regenbogenwerkstatt in Dorsten sowie ihren Malaktionen mit palästinensischen Kindern in Bethlehem. Sie beteiligte sich mit mehreren Bildern 2013 beim 6. Weihnukka-Kunst-Markt des Jüdischen Museums.

Gisela Paul war eine kooperative, engagierte und auch streitbare Frau mit einem tiefen Interesse an christlicher und jüdischer Religion. Sie verließ 2013 unseren Verein, weil nach ihrer Auffassung das Museum zu wenig die Sache der Palästinenser in der Auseinandersetzung mit Israel in den Fokus gerückt habe. Wir widersprachen mit Hinweisen auf thematische Bezüge in unserem Programm. Wir versuchten zu erklären, dass wir die Aufgabe des Jüdischen Museums Westfalen zuvorderst darin sehen, jüdisches Leben in Deutschland, seine Geschichte und seine gegenwärtige Entwicklung in Deutschland durch vielfältige Veranstaltungen mit Vorträgen, Ausstellungen, Musik, Workshops sowie Bildungsangebote an Lehrer und Schüler bekannt zu machen und zur Auseinandersetzung einzuladen.

Mit Respekt und Trauer gedenken wir der Künstlerin und Begleiterin Gisela Paul.

▪ *Werner Springer*

Fortsetzung von Seite 13…

nahmen, um sich und ihre Familien vor dem Untergang zu bewahren. Im Mittelpunkt stehen die Rettungsversuche der vielen »namenlosen« jüdischen Flüchtlinge. Ihre Schicksale werden aus verstreuten Akten, Karteien und Transportlisten der Todeszüge nach Auschwitz erschlossen. Das Buch würdigt diejenigen, die der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zum Opfer fielen und über deren Widerstand bislang kaum etwas bekannt war.

»Deutsche(s) in Palästina und Israel«

José Brunner (Hrsg.):
Wallstein 2013, 36.00 €

Welche Kontexte und Beweggründe brachten unterschiedliche Gruppen von Deutschen zu verschiedenen Zeiten nach Palästina und Israel? Die Autoren analysieren die vielfältigen Wege, durch die deutsches Kulturgut in die hebräische Kultur aufgenommen wurde: von den Kochbüchern für Jeckes bis hin zu religiösen Ritualen.

Zudem wird das gegenwärtige Deutschlandbild der Israelis mit dem Israelbild der Deutschen verglichen.

Impressum

Herausgeber: Verein für jüdische Geschichte und Religion e.V. Dorsten
Redaktion: Dr. Norbert Reichling (verantwortl. im Sinne des Presserechts), Johanna Eichmann, Anke Klapsing-Reich, Christina Schröder, Prof. Dr. Werner Springer, Mareike Böke
Anschrift: Schalom, Jüdisches Museum, Julius-Ambrunn-Str. 1, 46282 Dorsten, www.jmw-dorsten.de
Email: info@jmw-dorsten.de
Erscheinungsweise: Zweimal jährlich im Eigenverlag
Layout: Leoni Buscher, Recklinghausen
Satz: Dr. Pascal Dietrich, Aachen
Förderer: Die Herausgabe von Schalom wird gefördert durch die Kreisverwaltung Recklinghausen (Druck)
Vertrieb: Schalom ist eine kostenlose Zeitschrift (Postversand) für die Mitglieder, Freunde und Förderer des Vereins für jüdische Geschichte und Religion und des Jüdischen Museums Westfalen. Nichtmitglieder können Schalom gegen eine Gebühr von 5 € pro Jahr beziehen.

Wer war Margot Spielmann?

»Willst du immer weiter schweifen? Sieh das Gute liegt so nah. Lerne nur das Glück ergreifen; denn das Glück ist immer da.« Einen Merkstein hatte Ilse Cohen ihrer Freundin Margot Spielmann mit diesen Worten in ihrem Poesiealbum hinterlassen wollen. Zum ewigen Gedenken schrieb Inge Sternfeld am 24.3.1939 in das Album: »Wenn du einst in späten Tagen dieses Büchlein wirst durchschlagen, so denke dran, wie froh wir waren (…).« Dieser Einträgt trägt ein Datum, an dem die schönen Erinnerungen an eine glückliche Zeit langsam verblassten und dem Schrecken der Nationalsozialistischen Herrschaft gewichen waren. Denn das Glück, das ihr so viele Freunde in ihren Alben wünschten, blieb ihr und auch vielen anderen am Ende verwehrt. Margot Spielmann steht dabei exemplarisch für das Schicksal vieler junger jüdischer Mädchen, die gemeinsam mit ihrer Familien deportiert und ermordet werden sollten.

Margot Spielmann wurde am 11.9.1926 geboren und lebte bei ihrer Großmutter Henriette Breuer, deren Nachnamen sie auch später trug, in Gelsenkirchen. Ab 1942 lebte das 16-Jährige Mädchen zusammen mit ihrer Mutter Luise Breuer und ihrem Stiefvater Curt Kopf in einem »Judenhaus« in der Augustastraße 7 in Gelsenkirchen. Wie Ihr Opa Julius als letzte Worte in einem Brief an sie schrieb, »Vom Hause gehen alle Juden«, wurden auch ihre Großeltern im Jahre 1942 nach Theresienstadt deportiert. Mit der Hoffnung eines vorläufigen Abschiedes verbunden und dem Wunsch, dass sich die Familie bald in Gelsenkirchen wiedersehe, verabschiedete er sich von seiner Enkelin. Um diesem Schicksal einer Deportation zu entgehen, flohen ihre Eltern gemeinsam mit Margot in das unbesetzte Frankreich. Ihre Flucht nahm jedoch ein dramatisches Ende, als die gesamte Familie entdeckt und verhaftet wurde. Durch dieses Ereignis erlebte die zuckerkranke Margot einen Schock und wurde ins Krankenhaus in Mulhouse eingeliefert. Ihre Mutter wurde von ihrem Mann getrennt und in ein Zuchthaus in Münster interniert. Ihre Tochter, soll nach dem Bericht einer Ärztin, während des Transports in ein schweres Zuckerkomma gefallen sein, aus dem sie nicht mehr aufwachte. Im Krankenhaus habe man sich nicht um eine Wiederbelebung bemüht, um ihr nach Aussage der Ärztin ein friedliches Ende zu gewähren. Ihre Mutter Luise Breuer wurde zunächst in das Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. Zusammen mit ihrem Mann, der zuvor in Sachsenhausen interniert war, kamen beide im Lager Auschwitz um.

Die Geschichte der Margot Spielmann wurde vor allem durch ihre zwei erhaltenen Poesiealben bekannt. Diese Schriftstücke überlebten den Krieg, weil die älteste Tochter ihrer Großmutter, Elfriede Prüfke, die beiden Alben, die in der Wohnung hinterlassen waren, an sich nahm und verwahrte. Die Poesiealben enthalten persönliche, handschriftliche Einträge ihrer Eltern, Geschwister und Freunde in einem Zeitraum von 1936 bis 1941. Aus dem Buch lassen sich viele Eindrücke und Emotionen einfangen, die die Mädchen damals empfanden – ihre Gefühle und Gedanken in einer Zeit, in der die Ausgrenzung von Juden in Deutschland in vielen Bereichen der Gesellschaft fortgeschritten war und ihnen bald noch schlimmeres bevor stehen sollte. Das zweite Buch aus den Jahren 1939 bis 1941 lässt deutlich werden, wie bewusst die Mädchen diese Eindrücke und Ereignisse ihrer Zeit aufnahmen und mit ihren Worten zum Vorschein brachten. Viele Einträge enthielten vor allem aufmunternde Botschaften. »Rüstig vorwärtsschreiten auf der Lebensbahn, immer tapfer streiten gegen Lug und Wahn.« Ihrer jüdischen Herkunft und ihrer Situation bewusst, wollten ihre Freundinnen so auch selbstbewusst Zeichen ihres »Jüdischseins« hinterlassen und taten dies mit Worten, wie »Bei allen Sorgen Groß und Klein, sollst du immer stolze Jüdin sein«.

Beide Alben der Margot Spielmann werden heute im Jüdischen Museum verwahrt und können dort in der Ausstellung besichtigt werden. Zum Gedenken und als Erinnerung an die vielen anderen Menschen, die ein ähnliches Schicksal erleiden mussten, verleiht das Jüdische Museum Westfalen in Dorsten jedes Jahr an herausragende Schülerarbeiten, die sich mit den Themen zur deutsch – jüdische Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart beschäftigen, den Margot Spielmann – Preis.

Das Schicksal, der Menschen, die in den Alben einen Eintrag hinterlassen haben, lässt sich nicht mehr bei allen verfolgen. Viele kamen in der Shoa ums Leben oder man erfährt bis heute nichts Näheres über ihr Schicksal. Einige Einträge jedoch fanden durch Zufälle den Weg an die Öffentlichkeit. Zwei junge Mädchen, die Schwestern Margit und Annemarie Zorek, tauchen in dem Poesiealbum von Margot Spielmann auf. Durch die Begegnung mit der Professorin und KZ-Überlebenden Dr. Gertrude Schneider, die bei einem Besuch im Jüdischen Museum Westfalen die Einträge der Margit Zorek entdeckte und über ihr Zusammentreffen mit ihr im KZ berichtete, erfuhr man näheres über das Schicksal der beiden Schwestern. Beide Mädchen starben im Konzentrationslager Kaiserwald an den Folgen medizinischer Experimente, für die man die jungen Mädchen missbraucht hatte. In den Poesiealben enden die Einträge oft mit den Worten »Zum steten Gedenken an deine Freundin«. Dank der Poesiealben der Margot Spielmann bleiben diese jungen Menschen heute in den Erinnerungen und Gedanken der Leute erhalten.

▪ *Jennifer Böther*

Nachrichten aus der Geschichtskultur

Münster: Nach mehr als zehn Jahren steht in der Münsteraner Gedenkstätte »Villa ten Hompel« eine inhaltliche wie gestalterische Neukonzeption des Ausstellungsbereichs an. Mit neuen Forschungsergebnissen, einer Ausstellungsarchitektur, die veränderte Sehgewohnheiten der Besucherinnen und Besucher berücksichtigt, und vielfältigen pädagogischen Angeboten wird die Villa ten Hompel ab 2015 ein

neues Ausstellungs- und Bildungsangebot präsentieren. Bund, Land, Kommune und die Sparkasse Münsterland Ost fördern das Projekt mit gut einer Million Euro. »Geschichte – Gewalt – Gewissen« heißt das Leitthema der neuen Dauerausstellung, deren Eröffnung für Ende März 2015 vorgesehen ist. Die Schirmherrschaft wird Ministerpräsidentin Hannelore Kraft übernehmen.

Düsseldorf: Die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf hat von 1987 bis 2011 die Ausstellung »Verfolgung und Widerstand in Düsseldorf 1933-1945« gezeigt, in der Persönlichkeiten und Gruppen vorgestellt wurden, die in Düsseldorf verfolgt wurden oder Widerstand geleistet haben. Eine neu konzipierte Dauerausstellung in erweiterten Räumlichkeiten wird voraussichtlich im Frühjahr 2015 am alten Standort eröffnet werden und das Thema »Düsseldorfer Kinder und Jugendliche im Nationalsozialismus« aufgreifen. Sie wird zugleich Grundprinzipien menschlichen Handelns diskutieren und so eine Anbindung an gegenwärtige gesellschaftliche Fragen und Prozesse ermöglichen, ohne jedoch die Singularität der NS-Verbrechen infrage zu stellen. Die neue Struktur der Ausstellung umfasst Aspekte von Handlungs- und Erfahrungsebenen, wie etwa Mut, Hoffnung, Angst, Gewalt, Verzweiflung, Dilemmata, Rettung, Heimatverlust, Verführung – Aspekte, die auch heutige Kinder und Jugendliche kennen.

Dortmund: Die Dauerausstellung »Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933-1945« in der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache auf der Nordseite des Hauptbahnhofs erfreut sich ungebrochener Beliebtheit und hoher Besucherzahlen – so besuchten 20.540 Menschen 2013 das Haus. Allerdings ist das Gezeigte mehr als in die Jahre gekommen: Über 30 Jahre hat sie auf dem Buckel. Daher soll nun eine komplett neue Ausstellung her. Drei bis vier Jahre wird es dauern, bis die neue Ausstellung am historischen Ort in der Nordstadt fertig ist. Die Mahn- und Gedenkstätte in Dortmund ist eine der letzten Ausstellungen in Nordrhein-Westfalen, die noch nicht vollständig überarbeitet worden ist. Sie entspricht damit nicht den modernen Sehgewohnheiten und dem Stand der NS-Forschung. Der Leiter der Steinwache, Stefan Mühlhofer: »Der Ort selbst wird ernster genommen, das Polizeigeschehen, die Täter und Strukturen dann deutlich herausgearbeitet.« Neu ist seit 2014 eine kostenlose »Steinwachen-App«: Sie führt zu Orten im Dortmunder Stadtgebiet, an denen Facetten der Geschichte des Nationalsozialismus nachvollzogen werden können und soll allmählich ausgebaut werden.

Duisburg: Nach 15 Jahren fruchtloser Diskussion – wir berichteten in Schalom Nr. 72 – kommt die Errichtung einer Gedenkstätte zur NS-Zeit in Duisburg voran. Im November 2013 wurde ein Ratsbeschluss gefasst, der ein Konzept und einen Zeitplan einschloss: In Zusammenarbeit von Stadtarchiv und Stadtmuseum wird 2015 eine »Geschichtswerkstatt« und »Denkstätte« gegründet; ab sofort werden kontinuierlich Veranstaltungen über die NS-Zeit und die Lehren für Menschenrechte heute angeboten. Und Ende 2015 werden die Räume des bisherigen Museums der Stadt Königsberg (das nach Lüneburg umzieht) frei und für ein »Zentrum für Erinnerungskultur, Menschenrechte und Demokratie« hergerichtet. Zu dessen Aufgaben gehören lokalgeschichtliche NS-Forschung, Bildungsarbeit mit Zeitzeugen und deren Nachkommen sowie der Aufbau von Datenbanken. Der gewählte biografische Ansatz soll Opfer- und Täter-Lebenswege gleichermaßen berücksichtigen. Ab 2016 soll eine Dauerausstellung auf 300 qm auch mit Hilfe bürgerschaftlichen Engagements erarbeitet werden; die langjährigen Vorarbeiten von Gewerkschaftsjugend und anderen Initiative sollen dort einfließen. Parallel dazu entsteht 2015 im Stadthistorischen Museum eine neue Abteilungv »Jüdisches Leben in Duisburg von 1918 bis 1945«.

Solingen: Ein »Zentrum für verfolgte Künste« wird in absehbarer Zukunft in Solingen entstehen. Wie die Kommune nun bekannt gab, hat der Landschaftsverband Rheinland soeben seine kontinuierliche Beteiligung an diesem Projekt zugesagt. Im Kunstmuseum Solingen werden zukünftig Ausstellungen und andere Aktionen zur Kunst und Literatur der vom Naziregime Verfolgten gezeigt. Auf der Basis von Werken und Biografien vorbildhafter, widerständiger Persönlichkeiten aus Film und Literatur, Malerei und Architektur, Musik und Theater bis hin zu Geistes- und Naturwissenschaften und Sport wird das Museum auch an Künstler erinnern, die in der DDR verboten, schikaniert und vertrieben wurden. Den Aufruf für dieses Zentrum hatten schon 1994 mehr als 50 AutorInnen unterschrieben.

Herbst 1944: Dreh des Films »Theresienstadt«

Zwischen August und September 1944 wurde im Ghetto Theresienstadt ein Propagandafilm gedreht, der heute unter dem Titel »Theresienstadt. Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet« bekannt ist. Teilweise findet sich auch noch die zynische und falsche Benennung »Der Führer schenkt den Juden eine Stadt«, welche wohl von Überlebenden, die den Dreh des Film miterlebt hatten, nachträglich in Erinnerungen geprägt wurde. Lange Zeit galt dieser Film als verschollen oder man ging davon aus, dass er kurz vor der Befreiung des Ghettos im Mai 1945 durch die Rote Armee bewusst zerstört worden war. Erst als unter anderem 1964 circa fünfzehn Minuten des Films im Prager Filmarchiv und 1987 24 Fragmente, die insgesamt etwas mehr als sieben Minuten umfassen, in Yad Vashem gefunden wurden, begann die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Film, seinen Auftraggebern und seiner Herstellung. Eine vollständige Fassung wurde bislang nicht gefunden, aus den verschiedenen gefundenen Sequenzen und Fragmenten konnten bislang aber circa 80 Prozent des Films rekonstruiert werden, die auch auf YouTube zu finden sind.

Heute weiß man, dass der Film seinen Ausgangspunkt wohl Ende Juni 1944 bei Hans Günther (1910-1945), dem damaligen Leiter des Zentralamts zur Regelung der Judenfrage in Böhmen und Mähren, nahm. Das Reichspropagandaministerium war bei der Entstehung des Films nicht beteiligt, vielmehr kontrollierte die SS vor Ort in Theresienstadt die Organisation und Durchführung. Den Überlegungen, einen weiteren Film in Theresienstadt – 1942 war hier bereits ein Film gedreht worden, über den es allerdings kaum Informationen gibt – zu drehen, war ein Besuch einer dänischen Delegation sowie von Vertretern des Internationalen Roten Kreuz des Ghettos am 23. Juni vorausgegangen. Ziel des Films sollte es nämlich nun sein, vor allem Vertreter von ausländischen Institutionen und Hilfsorganisationen über die vermeintlich guten Lebensbedingungen in Theresienstadt zu informieren, diese zu beruhigen und weitere kritische Nachforschungen über die NS-Judenverfolgung zu verhindern. Für die Öffentlichkeit war der Film vermutlich nicht bestimmt. Um diese Ziele erfüllen zu können, wurde das Ghetto ab Ende des Jahres 1943 nach außen hin verschönert und mehr und mehr zum »Vorzeigeghetto« umgestaltet. Der Film sollte zeigen, dass die Juden in Theresienstadt sich selbst verwalteten, ihr Leben frei gestalten konnten und vom Kulturleben vor Ort profitierten. Im Sommer 1944 schließlich wurde der bekannte jüdische Regisseur Kurt Gerron (1897-1944), der selbst kurz zuvor nach Theresienstadt deportiert worden war, zur Herstellung des Films verpflichtet: Er musste das Drehbuch schreiben, Darsteller unter den Inhaftierten aussuchen, die möglichst prominent waren und in ihrem Aussehen den jüdischen Stereotypen zu entsprechen hatten, sowie Regie führen und Schnittvorschläge vorlegen.

Gedreht wurde der Film dann vom 16. August bis zum 11. September 1944. Die überlieferten Sequenzen folgen dem Tagesablauf der ausgewählten Personen und zeigen diese bei der Verrichtung verschiedener handwerklicher Tätigkeiten in unterschiedlichen Werkstätten. Hierbei legten die Verantwortlichen großen Wert auf das Zeigen von Freizeitaktivitäten und kulturellen Veranstaltungen: Gefilmt wurden ein Karten- sowie ein Fußballspiel, Hand- und Gartenarbeit, Vorträge und Bibliotheksbesuche sowie die Uraufführung der »Studie für Streichorchester« des ebenfalls in Theresienstadt inhaftierten Komponisten Pavel Haas (1899-1944). Dabei zeigen die Aufnahmen eine Normalität, die nie existierte und sie betonten die ordentlichen, sauberen und harmonischen Zustände, die angeblich vor Ort herrschten. Auch finden sich durch

die Zielsetzung des Materials begründet keine negativen Darstellungen von Juden. Fast alle »Darsteller« und Filmstatisten und an seiner Entstehung Beteiligten wurden jedoch schon kurz nach Beendigung der Dreharbeiten in ein Vernichtungslager deportiert. So auch Kurt Gerron, der am 28. Oktober 1944 in Auschwitz ankam und hier unmittelbar nach seiner Ankunft ermordet wurde.

Die Fertigstellung des Films erfolgte letztlich erst im März 1945, da die Produktion der Filmmusik und das Schneiden der Szenen viel Zeit in Anspruch genommen hatten. Zu diesem Zeitpunkt bestand durch das nahende Kriegsende und die neu erlangten Kenntnisse über die Verbrechen der Nationalsozialisten durch bereits befreite Lager wie Auschwitz kaum noch die Möglichkeit, »Theresienstadt« zur Verschleierung und Täuschung einzusetzen. Insgesamt gibt es nur vier belegte Filmvorführungen, davon drei vor Ort in Theresienstadt für neutrale Beobachter. Die vierte fand im April 1945 in Prag für SS-Offiziere statt. Danach geriet der Film bis zu seiner Wiederentdeckung 1964 praktisch in Vergessenheit.

▪ *Christina Schröder*

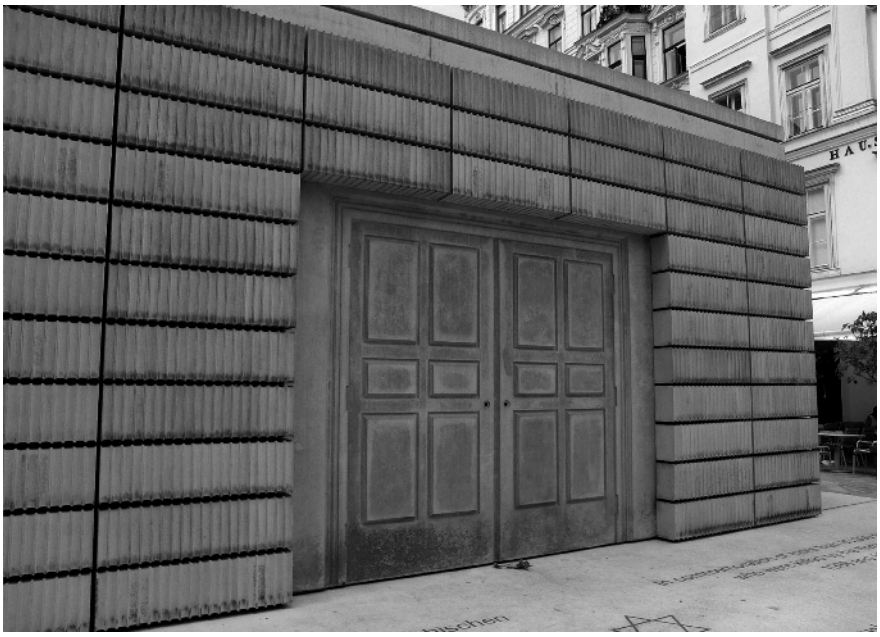
Das Jüdische Museum Wien

Wer sich vor Ort in Wien in Form eines Museumsbesuches mit der Geschichte der österreichischen Juden beschäftigen will, wird zunächst vor die Wahl gestellt, sich für einen Standort zu entscheiden. Das Jüdische Museum Wien verfügt nämlich gleich über zwei Häuser, einmal in der Dorotheergasse und einmal am sogenannten Judenplatz.

Auf diesem Platz befindet sich außerdem seit 2000 das Mahnmal für die 65.000 ermordeten österreichischen Juden und Jüdinnen der Schoah der britischen Künstlerin Rachel Whiteread. Dieses Mahnmal erinnert an eine Bibliothek, die Wände bestehen ausschließlich aus modellierten Büchern, deren Rücken nach innen gewandt sind. Die Türen der Bibliothek haben keine Türknöpfe, sie ist also nicht zu betreten. Die Bücher, deren Inhalt durch die Ausrichtung für immer verborgen bleibt, sollen hierbei für die Opfer und ihre Lebensgeschichten stehen. Den Sockel des Mahnmals säumen die Namen der Orte, an denen österreichische Juden während der NS-Herrschaft ermordet worden sind.

Unterhalb dieses Mahnmals, aber von außen nicht sichtbar, befindet sich das Fundament der mittelalterlichen Synagoge, die 1420 niedergebrannt wurde. Dieses sowie sonstige Fundstücke aus den Resten der Synagoge wiederum können bei einem Besuch des Museums am Judenplatz, welches ebenfalls im Jahr 2000 eröffnet wurde, besichtigt werden. Dieser kleinere Ableger des Jüdischen Museums Wien legt seinen Schwerpunkt auf die Geschichte der Wiener Juden im Mittelalter. Diese bildeten im 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts eine der größten und einflussreichsten jüdischen Gemeinden in Europa. Die Dauerausstellung informiert unter Einsatz vielfältiger Medien über das religiöse und kulturelle Leben dieser Gemeinde. Gleichzeitig beherbergt das Museum stets eine Wechselausstellung, die sich moderneren, häufig künstlerischen Themen widmet. Zum Zeitpunkt meines Besuches im Juni 2014 war dies eine porträtierende Ausstellung über die Sängerin Amy Winehouse, welche Bezug auf ihre jüdische Herkunft nahm und zahlreiche private Gegenstände zeigte.

Das Museum in der Dorotheergasse wiederum, welches im sogenannten Palais Eskeles beherbergt ist, wurde 2011 vollständig renoviert und neu konzipiert. Noch vor Betreten des Gebäudes fällt die Lichtinstallation an der Außenwand des Museums auf, die das Wort »Museum« mit hebräischen Schriftzeichen darstellt und die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich zieht.



Thematisch beschäftigt sich das Museum auf unterschiedliche Art und Weise mit dem Judentum in Österreich und verbindet dabei Vergangenheit und Gegenwart. Dies zeigt sich vor allem in der Dauerausstellung »Unsere Stadt! Jüdisches Wien bis heute«: Sie setzt im Jahr 1945 ein und begleitet dann den schwierigen Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde durch die Jahrzehnte. Kritisch setzt sie sich dabei auch mit dem Verhalten österreichischer Politiker und Institutionen sowie neuen Formen von Antisemitismus auseinander. Schließlich beleuchtet die Ausstellung das heutige jüdische Leben in Wien. Neben dieser Dauerausstellung beherbergt das Museum auch immer wechselnde Ausstellungen. Momentan ist hier eine Ausstellung zu Textilien aus der Sammlung des Jüdischen Museums zu sehen. Zur Zeit meines Besuches fand sich dort die spannende Ausstellung »Weltuntergang. Jüdisches Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg.« Sie beschäftigte sich anhand einzelner Biographien mit der Einstellung österreichischer Juden zum Krieg und den von ihnen gemachten Erfahrungen an der Front und innerhalb ihrer Regimenter. Gleichzeitig zeigte sie beeindruckende Fotos und Ausstellungsgegenstände aus jener Zeit, die vor allem auch den Schrecken des Krieges deutlich machten. Schließlich findet sich in der obersten Etage des Museums das Schaudepot, in welchem mit Hilfe von Schaukästen die Judaika-Sammlungen des Museums, der Israelitischen Kultusgemeinde und von Privatleuten ausgestellt werden. Dabei finden sich Gegenstände aus mehreren Jahrhunderten, die zum Teil aus Gebetshäusern oder anderen jüdischen Einrichtungen, aus dem ehemaligen Jüdischen Museum oder aus privaten Haushalten und auch aus Israel stammen. Zudem findet sich eine Sammlung antisemitischer Objekte, die mit Hilfe von installierten Spiegeln so positioniert ist, dass der Besucher, während er die Objekte betrachtet und sich mit diesen auseinandersetzt, gezwungen ist, gleichzeitig sein eigenes Spiegelbild zu sehen.

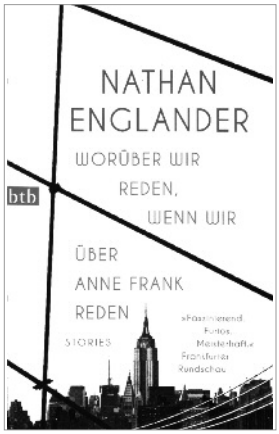
▪ *Christina Schröder*

Überlebende, Yuppies, Siedler und Refuseniks

Die neuen Stories von Nathan Englander

Wer darf sarkastische Scherze über Juden und den Holocaust machen? Sicherheitshalber verlassen wir uns da gern auf jüdische Autoren, und zwei bis drei von ihnen können das auch exzellent, nämlich in aufklärerischer Weise. Nathan Englander hat schon 1999 mit der Geschichtensammlung »Zur Linderung unerträglichen Verlangens« gezeigt, wie jüdisches Leben in den USA, in Israel und Europa auch dargestellt werden kann: mit drastischer Pointierung einer oftmals absurden Lage, in die nicht nur die Nazi-Täter, sondern auch die Weltgeschichte vor und nach der Shoah Juden und Nichtjuden gebracht hat.

In seinem neuen Buch spielt Englander erneut mit den Problemen, sich als religiöser oder auch weltlicher Jude in der postmodernen Gesellschaft zu verorten, und mit den Vorurteilen der Mehrheit gegen Juden. Was ist Verfolgungswahn und was ist Realität, wenn die jüdischen Senioren im Sommercamp eine Art »Demjaniuk« unter sich entdecken? Wieso kennen sich die beiden Alten nicht, deren KZ-Nummern-Tätowierung sich nur um eine Stelle unterscheidet? Und wohin führt das Gedankenspiel »Wer würde mich im Ernstfall, einem drohenden neuen Holocaust, zu verstecken wagen?« Sollte man dem antisemitischen Schläger des Stadtteils nicht eine deftige Lektion erteilen, und wer schafft das wie (nicht)? Auch über die Schwierigkeiten, eine jüdische Familiengeschichte zu ergründen, über Freund-Feind-Verwirrungen in Israel erfahren wir hier mehr. Und die Verwirrung der Leser/innen kommt auch nicht zu kurz, etwa in der Geschichte über eine Siedlerfamilie im Westjordanland.



Nathan Englander wurde 1970 in New York geboren und lebte zeitweise in England, Argentinien und Israel. Er arbeitete als Fotograf und Filmemacher, seine Kurzgeschichten wurden in angesehenen Zeitschriften veröffentlicht. »Das Ministerium für besondere Fälle«, sein erster Roman, erschien 2008 auf Deutsch.

Englander macht uns klar – und das ohne die üblichen Ordnungskästchen oberflächlicher Political Correctness – wie wenig Klischeevorstellungen von Juden taugen und dass es im Post-Holocaust-Judentum so viele Weg und Optionen gibt wie auch anderswo. Seine Provokationen sind ein großes Lesevergnügen.

▪ *Nong*

Nathan Englander: Worüber wir reden, wenn wir über Anne Frank reden. Stories, München (BTB-Taschenbuch) 2014 9,99 €

25 × »Zerstörte Zukunft«

Ist es überhaupt noch möglich, eine interessante Lokalstudie zu den Pogromen 1938 zu schreiben – Jahrzehnte nachdem die kritische Lokalgeschichte Neugier dafür entwickelt hat? Das Buch von Katrin Dönges über die Oberhausener »Aktionsjuden«, also die jüdischen Männer, die nach dem 9. November 1938 in Konzentrationslager verschleppt wurden, beweist es mit einer Kollektivbiografie.

Die Oberhausener Gruppe – eine heterogene Mischung aus Schlosser und Professor, Kaufleuten und Beamten, Weltkrieg-I-Veteranen und Oberschülern – erlitt kein untypisches Schicksal. Und jeder der 25 Lebenswege wird von Katrin Dönges unter einem exemplarischen Blickwinkel geschildert. Die gewählten Perspektiven heben Dimensionen der Verfolgung, Wege der Verfolgten (u.a. nach Litzmannstadt, Shanghai, Israel), aber auch ihre Selbstbehauptung hervor.

Die jeweils etwa zehnseitigen Skizzen transportieren mit diesem Doppelblick auf Biografie und Rahmenbedingungen eine Fülle wenig bekannter Tatsachen: zum Beispiel über den Funktionswandel jüdischer Vereine in den 1930er Jahren, zum Aprilboykott 1933, zur Arbeit der jüdischen Volksschule, zu Entlassungen aus dem öffentlichen Dienst und der jahrelangen Mühsal der Rückerstattungen. Insbesondere die Einbeziehung der »zweiten Geschichte«, also der Fragen von Erinnerung, Quellen-Überlieferung und Wissenslücken, »Wiedergutmachung« etc. macht den Band zu einer spannenden Lektüre.

▪ *Norbert Reichling*

Katrin Dönges: Zerstörte Zukunft. Die Deportation von Oberhausener Juden nach dem Pogrom 1938, Oberhausen (Verlag Karl Maria Laufen) 2013, 22,- €

Schlaglichter

Besuch vom LWL

Matthias Löb, kürzlich zum neuen Direktor des Landschaftsverband Westfalen-Lippe gewählter bisheriger Kämmerer des LWL, kam am 25. April zu einem Kennenlern-Besuch ins Dorstener Jüdische Museum. Er informierte sich ausführlich über Konzept, Probleme und Perspektiven des Hauses. Löb zeigte sich von der Professionalität der Arbeit beeindruckt und lobte das Ausmaß des freiwilligen Engagements. Er wurde bei seiner Visite vom Vorsitzenden der Landschaftsversammlung, Dieter Gebhardt, und vom Landtagsabgeordneten Michael Hübner begleitet, der den Besuch angeregt hatte. Weitere Gespräche über die Zukunft des Museums wurden verabredet.

Avi Primor zu Gast in Dorsten

Ein jung gebliebener Diplomat und Autor, der sein Thema und das Genre gewechselt hat, stellte am 25. Juni seinen neuen Roman »Süß und ehrenvoll« über den Ersten Weltkrieg vor. Die Erfahrungen eines französischen und eines deutschen Juden illustrieren in diesem Buch die Hoffnungen und Verwüstungen dieses oft unterschätzten Krieges. Primor erläuterte bereitwillig seine Motive, Arbeitsweise und Erzählstrategien – und natürlich die Bedeutung des Themas für die jüdische Geschichte Deutschlands. Der Gesprächsabend, der vom Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und –Erinnerungsorte NRW und von der Landeszentrale für politische Bildung NRW unterstützt wurde, fand im Dorstener Jüdischen Museum das lebhafte Interesse von etwa 90 Menschen.

Zwei Preise für die Dorstener »Stadtentdeckung«

Ende Juni nahmen drei der Initiatoren unseres »kleinen Festivals« vom September 2013 nach einer Ehrung durch die Stadt Dorsten eine weitere Auszeichnung entgegen: Das Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher, ein Netzwerk von Geschichtsvereinen, hatte den Wettbewerb »War was? Heimat im Ruhrgebiet« ausgeschrieben; die Jury befand die Dorstener »Stadtentdeckung« unter mehreren Hundert Einsendungen für preiswürdig und vergab einen 2. Preis für diese auf breiter bürgerschaftlicher Beteiligung beruhende Initiative, die Altstadt von Dorsten neu zu entdecken und zu nutzen.

Und dann gab es noch eine weitere Anerkennung im Wettbewerb um die »lebendigste Erinnerungsstadt«: Die Stiftung »Lebendige Stadt« vergab im September an die Akteure der »Anstiftung zur Stadtentdeckung« eine Auszeichnung. Kreativität, kommunale Identität und Impulse für die Stadtentwicklung sind die Kriterien für diesen Wettbewerb. (Damit kam das Dorstener Projekt übrigens bei 437 Bewerbungen aus ganz Deutschland und Europa unter die besten 15…)

Ruth Weiss wurde 90!

Ihren 90. Geburtstag beging die im Münsterland ansässige Autorin und Journalistin Ruth Weiss im Sommer 2014 im Kreis ihrer Freunde. Sie hat jahrzehntelang aus dem südlichen Afrika berichtet und sich dort wie anderswo für Menschenrechte engagiert. Sie war tätig u.a. für die »Times of Zambia«, die »Financial Times« und die Deutsche Welle, in Salisbury, Köln, London, Harare und bildete Journalisten aus. Seit 2002 lebt sie im Münsterland. Heute schreibt sie primär nicht mehr Sachbücher, sondern Romane und Jugendbücher, u.a. »Meine Schwester Sara« (2002), und »Der jüdische Kreuzfahrer« (2014). – Am 4. November war Ruth Weiss im Jüdischen Museum zu Gast und las aus ihrem Buch »Eingeladen war ich nicht«. Wir gratulieren im Nachhinein noch einmal!

15 Jahre Stiftung Jüdisches Museum Westfalen

Das Jüdische Museum Westfalen wird in seiner Arbeit seit 1999 unauffällig, aber wirkungsvoll von einer Stiftung begleitet – der Stiftung Jüdisches Museum Westfalen. Gegründet vom Kreis Recklinghausen und der Sparkasse Vest Recklinghausen mit Hilfe der Landesregierung, konnte sie seither dem Jüdischen Museum einige finanzielle Sorgen abnehmen. Die Zinserträge fließen zwar – wegen der Finanzmarktlage – inzwischen spärlicher als zu Beginn, bilden jedoch eine der zentralen und verlässlichen Säulen der Museumsarbeit. Mit dem 15jährigen Bestehen der Stiftung im Sommer 2014 gab es einen Wechsel im Kuratoriumsvorsitz: der neue Dorstener Bürgermeister Tobias Stockhoff folgte dem bisherigen Vorsitzenden Lambert Lütkenhorst, dem für seine langjährige Arbeit gedankt wurde, in diesem Amt.

Zeitzeugin aus den USA

Judith Altmann hat das Lager Auschwitz überlebt: Und einige andere außerdem, u.a. in Essen, Gelsenkirchen und Weimar-Buchenwald. Die junge Frau, Jahrgang 1924, aus der Tschechoslowakei stammend, war eine von über 500 Mädchen und Frauen, die 1944/45 im Lager der Gelsenberg AG, anschließend für die Fa. Krupp in Essen Zwangsarbeit leisten mussten. Im April 1945 in Bergen-Belsen befreit, baute sie sich zunächst ein Leben in Schweden auf, bevor sie in die USA auswanderte. Frau Altmann berichtete Ende August – nachdem sie an einem Kongress der »Children Survivors« in Berlin teilgenommen hatte – mit ihrer Freundin und Leidensgefährtin Agnes Vertes vor über 100 Schülerinnen und Schülern des Dorstener St.Ursula-Gymnasiums im Dorstener Museum anschaulich über ihre Erfahrungen, ihr Überleben und ihre Lehren aus den Verbrechen des Nazi-Systems. Ihre Botschaft: »Ihr seid für nichts verantwortlich, aber macht es besser!«

Europäischer Tag der jüdischen Kultur 2014

Am 14. September beteiligte sich unser Museum erstmals am Europäischen Tag der jüdischen Kultur: Eine Themenführung zum Schwerpunkt »Frauen im Judentum« und ein Konzert jiddischer Lieder »Ale Shvestern« mit dem Ensemble DRAj lockten viele Besucherinnen und Besucher.